

„existential“ (auf S. 132 gleich zweimal) eine angemessene Kategorie für die Erfassung der Vergangenheit ist, die nicht an der Schizophrenie zwischen „objektiv“ und „existentiell“ litt, muß man sich heute vielerorts fragen. Das Wort „geschichtlich“ hatte in der T. S. weniger die jetzt beliebte Bedeutung von „ereignishaft“ (die Darlegung der „Offenbarung als geschichtlicher Vorgang“ S. 44–48 nimmt auf die T. S. keinen Bezug) als die nunmehr als vulgär abgewertete von „den Zeitumständen entsprechend“ oder gar nur von „tatsächlich, im Gegensatz zu vorgestellter Vergangenheit“ (S. 293). Den Gegensatz zwischen „historisch“ und „geschichtlich“ sollte man ebenso wenig in die T. S. hineindeuten (S. 295, 297, 329 f) wie den zwischen Tradition“ und „Überlieferung“ (S. 327): Es ist eine nationalistische Angewohnheit, mit dem Fremdwort das zu bezeichnen, was offensichtlich abzuwerten ist, und derartige nur im Deutschen ausdrückbare Schwarz-Weiß-Malerei sollte in der Theologie vermieden werden.

Der Bezug auf die Gegenwart soll bei Geiselman natürlich vorzugsweise die Wirkkraft und Aktualität der T. S. dartun. Dabei werden an vielen Stellen interessante thematische Längsschnitte durch die Geschichte der Theologie der letzten 150 Jahre, ja, z. T. noch weiter zurück, gelegt (etwa S. 144: Uroffenbarung – man vermißt eine Erwähnung Cathreins –, S. 156: Klassizismus in der Dogmatik,² S. 195, 216 und 279 f: Reich-Gottes-Theologie). Für die Begriffe „Entwicklung“ und „Entfaltung“ wäre der Bezug auf Newton (S. 14) zu erweitern. Broschs Bemerkung, daß die T. S. nicht nur Aufklärung, Klassizismus und Romantik sondern auch den Positivismus verarbeitet, bleibt noch auszuführen. Erwünscht wäre eine Geschichte des Gebrauchs des Begriffs „Mythos“ (S. 326, 343 f) in der Theologie. Der Begriff „Verkündigung“ wurde bei Kuhn erstmalig zu einem Grundbegriff auch der katholischen Theologie³; er fehlt bei Hirscher (S. 262).

Geiselmans eingehende Darstellungen der Hauptlehren der T. S., ihres Hintergrundes und ihrer Nachwirkungen könnten Anregung geben zu einer geistesgeschichtlichen Würdigung der katholischen Theologie des 19. Jahrhunderts besonders im deutschen Sprachbereich. Sie behandeln ein wichtiges Kapitel der Theologiegeschichte, machen deutlich, daß hier eine gleichzeitige Betrachtung der katholischen und evangelischen Seite gefordert ist, und haben damit Bedeutung für eine ökumenische Kirchengeschichte.

Basel

John Hennig

Walter Schäfer: Georg Gottfried Treviranus, Wicherns Freund.
Beitrag zu einem Lebensbild aus der Erweckungszeit. Verden (Lührs & Röver) 1963. 78 S., kart. DM 22.–.

Die erste Auflage der RGG ließ Georg Gottfried Treviranus unerwähnt; in der zweiten Auflage sind ihm acht Zeilen (W. Wendland) und in der dritten sieben Zeilen (H. Brandenburg) gewidmet. Die dritte Auflage der RE verzeichnet ihn, abgesehen von einer Zitierung im Zusammenhang mit Mallet, ebenfalls nicht. Auch die „Allgemeine deutsche Biographie“ nahm sich seiner nicht an (auch nicht im Nachtrag). Daher ist es zu begrüßen, daß Walter Schäfer einen von der Bremer Historischen Gesellschaft erbetenen Vortrag zu einer biographischen Studie über Treviranus ausweitete, bei der zahlreiches Quellen- und Literaturmaterial verarbeitet wurde. Damit kann die erbauliche Schrift L. Tiesmeyers: Georg Gottfried Treviranus in seinem Leben und Wirken dargestellt (Bremen 1879) als überholt gelten.

Schäfer hat das Bestreben, neben der zuverlässigen wissenschaftlichen Mitteilung, der Darstellung einen erzählenden Charakter zu erhalten. Dies ist für den Leser zwar angenehm, aber demjenigen, der einem im Text nicht näher gekennzeichneten

² Im Hinblick auf die Gegenwart ist besonders interessant, daß ein Kernstück von Möhlers späterem Romantizismus die Hochwertung der Patristik gegenüber der Scholastik war.

³ Dies in Ergänzung meiner Arbeit „Sprachliche Aspekte des gegenwärtigen kirchlichen Gebrauchs des Begriffs „Verkündigung“ *Zeitschrift für deutsche Sprache* 21 (1965) S. 92–100.

Zitat auf die Spur kommen will, wird beim Nachsuchen im Quellen- und Literaturverzeichnis S. 70–74 einige Mühsal beschert. Andererseits ist dieser Quellen- und Literaturanhang von einer erfreulichen Vollständigkeit. Auch das Namensregister S. 74–76 ist ein Geschenk, das es ermöglicht, eine gesuchte Person im Text ausfindig zu machen.

Das erwähnte erzählende Interesse hat Schäfer bewogen, die fünf Abschnitte der Schrift mit leicht charakterisierenden, schöngeistig anmutenden Überschriften zu versehen: Aufbruch, Unterwegs, Stationen, Begegnung, Einkehr. Der erste Abschnitt (Aufbruch) schildert Treviranus' Vorfahren und ist – es steckt eine erhebliche Sucharbeit dahinter! – sehr aufschlußreich. Von den Vorfahren führt die Darstellung zu Treviranus' Jugend und Studienzeit bis zum ersten Pfarramt in Grambke-Mittelsbüren einschließlich. Der zweite Abschnitt stellt Treviranus' Freunde und Kollegen vor: Menken, Hermann Müller, Mallet, Dräseke und Carl Wilhelm Moritz Snethlage. Wir finden ihn nun als Pfarrer an St. Martini. Als solcher tritt er in die kirchliche Vereinsarbeit ein. Hier liegen Treviranus' unübersehbare Verdienste für das kirchliche Leben Bremens. Hier ist er, der auf der Kanzel nicht besonders hervortrat, der Erweckungsprediger, und zwar im aktiven seelsorgerlichen Handeln und im Aufbau von helfenden, das Wort der Bibel weitertragenden, missionierenden Vereinigungen. Neben dem großen Kreis der Freunde entstand eine in der Mitte der dreißiger Jahr geschlossene und bis an das Lebensende dauernde Freundschaft: die mit J. H. Wichern. Sie wurde eine „Gesprächs- und Herzensverbindung“ (S. 45), sie wurde die „Begegnung“, die sowohl Früchte trug im kirchlichen Leben Bremens wie in dem des Treviranus. Auch Frau Mathilde Treviranus schaltete sich in die Korrespondenz der Freunde ein. Der letzte Abschnitt „Einkehr“ läßt Treviranus als Menschen, als Prediger, als Seelsorger, als geselligen Menschen und Briefschreiber plastisch werden.

Es ist das Verdienst der vorliegenden Studie, Leben und Werk eines so verdienstvollen Mannes wie Treviranus, der als unermüdlicher Briefschreiber mit einer großen Anzahl bedeutender Männer der Kirche und des Staates in Verbindung stand – leider verbrannte Treviranus vor seinem Umzug nach seiner Emeritierung die an ihn gerichteten Briefe (ein unersetzlicher Verlust für die Erforschung speziellerer Fragen der Kirchengeschichte des 19. Jahrhunderts!) –, in zuverlässiger Weise dargestellt zu haben, verdienstlich für die Geschichte der Erweckungsbewegung, die der Inneren Mission und für die Kirchengeschichte Bremens.

Bonn

Otto Wenig

Jakob Speigl: Traditionslehre und Traditionsbeweis in der historischen Theologie Ignaz Döllingers. (= Beiträge zur neueren Geschichte der katholischen Theologie, Bd. 5). Essen (Ludgerus-Verlag) 1964. XXI, 172 S., kart. DM 18.–

Obwohl in den letzten Jahren Beachtliches für die Erhellung der Geschichte der katholischen Theologie im 19. Jahrhundert gesehen ist, besteht für die anerkanntermaßen zentrale Gestalt dieser Geschichte, Ignaz Döllinger, noch immer ein erheblicher Nachholbedarf. Deshalb ist die sorgfältige Studie Jakob Speigls, die mit dem *Dictum* Franz Schnabels beginnt „Ignaz Döllinger war in erster Linie Theologe“ und Döllingers Verständnis der Tradition nachgeht, in jedem Fall ein wichtiger Beitrag zur Klärung der noch immer offenen Frage der Einordnung Döllingers in die Geschichte der katholischen Kirche und ihrer Wissenschaft. In Speigls Arbeit sind dabei sozusagen zwei Arbeitsbewegungen zu erkennen und zu unterscheiden. Einmal die Behandlung der engeren und speziellen Traditionsfrage selbst, wobei besonders die frühe und mittlere Zeit von Döllingers Leben ins Licht gerückt wird, und dann die allgemeine Bemühung um das Döllingerproblem im eben angedeuteten Sinn. Es ist nicht zu verkennen, daß dies Zweite in einem sozusagen in Bezug auf Vaticanum II „vorkonziliaren“, streng konservativen Geist geschieht, wobei Döllinger fast wie ein Angeklagter, jedenfalls ein „Beschuldigter“ erscheint, dem zwar Entlastung aber doch kein Freispruch zuteil wird. Darnach hat Döllinger in kir-